

HOMER
ILIAS



HOMER
ILIAS

Aus dem Griechischen übersetzt
von Johann Heinrich Voß

Nach dem Text der Ausgabe letzter Hand von 1821

Mit Einführung und Werkübersicht
von Melanie Möller

RECLAM 

Inhalt

Zur Einführung

Die Anfänge der griechischen Literatur	7
Die Homerische Frage	9
Historische Hintergründe	14
Die homerische Sprache in Original und Übersetzung	16
Johann Heinrich Voß als Übersetzer der homerischen Epen	18

Ilias

Erster Gesang	27
Zweiter Gesang	48
Dritter Gesang	79
Vierter Gesang	96
Fünfter Gesang	115
Sechster Gesang	146
Siebenter Gesang	165
Achter Gesang	182
Neunter Gesang	202
Zehnter Gesang	226
Elfte Gesang	246
Zwölfter Gesang	275
Dreizehnter Gesang	292
Vierzehnter Gesang	321
Fünfzehnter Gesang	339
Sechzehnter Gesang	365
Siebzehnter Gesang	395
Achtzehnter Gesang	421
Neunzehnter Gesang	443
Zwanzigster Gesang	458

Einundzwanzigster Gesang	476
Zweiundzwanzigster Gesang	498
Dreiundzwanzigster Gesang	516
Vierundzwanzigster Gesang	547

Anhang

Zu dieser Ausgabe	577
Die <i>Ilias</i> – Themen und Handlung	578

Zur Einführung

Die Anfänge der griechischen Literatur:
»Homer« und die »fahrenden Sänger«

Ilias und *Odyssee* sind die meistgelesenen Epen der Weltliteratur. Doch wer ist ihr Autor? Homer? Was seine Existenz betrifft, so stellen sich leider weitaus mehr Fragen, als Antworten gegeben werden können. Schon die zeitliche Verortung verbleibt im Vagen, wenn sie auch mit einiger Plausibilität irgendwann zwischen 750 und 650 v. Chr. anzusetzen ist. Der Sänger-Kontrahent Hesiod, Verfasser der *Theogonie* und der *Werke und Tage*, wird mit der Wende vom 8. ins 7. Jahrhundert v. Chr. assoziiert, und für einen Teil der Forschung ergibt sich daraus zugleich der *terminus ante quem* für Homer – das bedeutet: Die (erste) schriftliche Fassung der *Ilias* muss *vorher* entstanden sein. In den meisten Homer-Viten werden einige mögliche Herkunftsorte für ihn angeführt: Am häufigsten werden im Ringen der sprichwörtlichen sieben Städte Chios auf der gleichnamigen Ägäisinsel und Smyrna in Mäonien (Lydien in der heutigen Türkei) genannt. Über Homers Lebensumstände und sein Aussehen wissen wir nichts, was nicht spekulativ aus dem Kontext der Werke bezogen wäre. Und selbst der Name ist umstritten.

Ob der Autor der beiden Epen zu der in der Zeit populären Zunft der »fahrenden Sänger« gehörte, ist ebenfalls unsicher; fest steht immerhin, dass Sänger durch die Lande zogen, die *Ilias* und *Odyssee* zum Besten gaben. Für diese kursierten verschiedene Namen: neben »Rhapsoden« auch »Aoiden« oder konkret »Homeriden«. Diese Bezeichnungen erfassen den Sänger als professionellen Rezitator, wie er für die Präsentation der griechischen Epik von ca. 1600 bis 800 v. Chr. üblich war. Vor der Verbreitung der Schrift um 800 v. Chr. mussten die Gesänge extemporiert, das heißt aus dem Gedächtnis wiedergege-

ben, improvisiert werden, was immer neue Kompositionen hervorbrachte. Im Übergang zur Schriftkultur wurden die bewährten oralen Techniken mit den neuen schriftbasierten kombiniert: eine kreative Schnittstelle – an welcher ›Homer‹ anzusiedeln ist.

Als gesichert kann außerdem gelten, dass Musik das Leben im alten Griechenland wesentlich bestimmte; auch die Wortkunst ist ohne sie nicht denkbar und war in der Regel an einen konkreten musikalisch untermalten Aufführungsrahmen gebunden. Gesang und Rezitation standen in hohem Ansehen, wie die beiden Epen verbürgen (so etwa *Odyssee* 13, 28: »auch sang in der Schar der göttliche Sänger, / Welchen das Volk hoch ehrte, Demodokos«; vgl. auch *Odyssee* 17, 385). Erste Aoiden gab es womöglich in den frühmykenischen Burgen. Ihre Wanderung und damit die Erweiterung ihres Wirkkreises dürfte um 1100 v. Chr. eingesetzt haben, also rund hundert Jahre nach dem vermuteten historischen Datum der Ereignisse um Troja (wenn man die wissenschaftliche Rekonstruktion der mythischen Welt so weit treiben möchte). Die Sänger bedurften beachtlicher Qualifikationen, fachlicher wie sozialer Art: Die in Homers Epen gebotenen Beispiele des Demodokos (im achten Buch der *Odyssee*) und des Phemios (im ersten und 22. Buch der *Odyssee*) zeigen Meister ihrer Zunft, die den generationenübergreifenden Stoff so gut beherrschten, dass sie gleichsam ›auf Zuruf‹ loslegen konnten. Auch mit den gesellschaftlichen Hintergründen und Erwartungen ihres Publikums bzw. ihrer (meist adligen) Auftraggeber waren sie vertraut. Vor allem aber mussten sie musikalisch sein. Gestützt auf die Vermutung, dass Homer selbst Sänger, Dichter und ›Instrumentalist‹ in Personalunion war, wird man davon ausgehen dürfen, dass mindestens zwei der Voraussetzungen von einem fahrenden Sänger zu erfüllen waren.

Ihre Kunstfertigkeit mussten die Sänger auch in Wettbewerben unter Beweis stellen; die homerischen Epen selbst waren fester Bestandteil sogenannter Rhapsoden-Agone bzw. -Aufführungen, die

vor allem bei Festen und Gelagen stattfanden oder in Spiele oder Leichenzüge integriert waren. Homer zu rezitieren war eine Institution zum Beispiel an den Panathenaien, die alle vier Jahre zu Athen stattfanden. Neben Homers Epen gehörten etwa auch die beißenden Jamben des Archilochos von Paros (7. Jahrhundert v. Chr.) ins Arsenal der Rhapsoden. Hinzu kamen andere Götter- und Heldenlieder. So wurden diese Sänger zu bedeutenden Vermittlern des kulturellen Erbes.

Die Homerische Frage

Das Phänomen Homer hat bereits den antiken Literaturforschern Rätsel aufgegeben. In den Zweifeln an seiner Person liegen die Wurzeln der später so titulierten ›Homerischen Frage‹, der philologischen Frage also nach der Autorschaft von *Ilias* und *Odyssee*. Sie impliziert die Entschlüsselung der Werkgenese sowie der Identität ihres oder ihrer Verfasser bzw. aller am Entstehungsprozess beteiligten Instanzen. Bis heute gibt es keine eindeutigen Antworten auf diese Fragen. Einen ersten Meilenstein in der kritischen Homer-Forschung setzte die hellenistische Philologie: Der Homer-Exeget Zenodot vollzog im 3. Jahrhundert v. Chr. die Einteilung der Epen in je 24 Bücher (bzw. ›Gesänge‹), Aristophanes von Byzanz und Aristarch von Samothrake nahmen in ihren kritischen Untersuchungen der Texte Streichungen vor; allerdings hat keiner von ihnen nachweislich die Verfasserschaft Homers infrage gestellt. Doch entwickelte sich bereits im zweiten vorchristlichen Jahrhundert die streitbare Schule der sogenannten Chozizonten (dt. ›Unterscheider‹) um Xenon und Hellanikos, die an einen einzelnen Verfasser, schon gar beider Epen, nicht glauben wollten. Seitdem hat man die Homerische Frage hitzig diskutiert.

Den größten Abdruck hat ohne Zweifel der Auftritt Friedrich August Wolfs auf der philologischen Bühne hinterlassen. Er, der sinn-

bildlich ›reißende Wolf‹, gilt als Urvater der ›Analysten‹, derjenigen also, die an den homerischen Werken mehr als ein Paar unschuldiger Hände am Werke sehen. Zu dieser Annahme haben ihn die zahlreichen Widersprüche veranlasst, die der Text und seine Deutung sowie die divergenten Erkenntnisse der Homer-Philologie zutage gefördert hatten: Diese legte er ausführlich in seinen *Prolegomena ad Homerum* (1795) dar.

Mit Wolfs Namen vor allem wird in der Folge die Homerische Frage verbunden, die sich die Klärung der Epen-Genese auf die Fahnen geschrieben hat. Daraus ist rasch ein kleiner Fragenkatalog geworden – der hier rasch durchgeblättert werden soll: Steht hinter den Epen überhaupt ein Autor im herkömmlichen Sinne? Wenn ja, stammen beide Epen von ein und demselben? Wenn nein, stammt jeweils ein Epos von Anfang bis Ende von *einem* Autor? Wenn ja, handelt es sich um einen eigenständig arbeitenden, ›originellen‹ Dichter oder um einen bloßen Sammler und Redakteur? Oder beides? Und inwieweit hat er die eigenen Texte rezitiert? Dieser Fragenkatalog lässt sich noch beträchtlich erweitern bzw. weiter ausdifferenzieren. Aber die Tendenzen scheinen doch klar, und sie gehen auf die von Wolf konkretisierten beiden Entstehungsvarianten zurück: Zum einen wäre denkbar, dass ein ursprünglich mündlich überlieferter Kern irgendwann (wahrscheinlich unter Peisistratos, der im 6. Jahrhundert v. Chr. über Athen herrschte) schriftlich fixiert und dann immer wieder ergänzt und erweitert wurde, bis in hellenistischer Zeit die uns heute vorliegende Version entstand – was die Grammatik des Texts nahelegt. Dabei wird nochmal unterschieden zwischen der sogenannten ›Liedertheorie‹, die von aneinandergereihten Einzelgesängen ausgeht (Karl Lachmann), und der ›Erweiterungstheorie‹, die an einem originalen Kernstück festhält, welches im Lauf der Zeit angereichert worden wäre. Hier setzte in den 1880er Jahren auch Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff an, der vier Bearbeiter vermutete und versuchte,

schichtweise eine ›Ur-Ilias‹ freizulegen. Die zweite Entstehungsvariante folgt der sogenannten ›Kompilationstheorie‹, der zufolge ein Dichter mehrere in sich homogene Einzelerzählungen zu einem Ganzen vereinigt hat.

In diesen verschiedenen Hypothesen spiegelt sich der grundlegende Konflikt: Den Analysten (zu denen Wolf gehörte), welche die *Ilias* für von Rhapsoden vorgetragene, veränderliche Liedsammlungen halten, stehen die Unitarier gegenüber, die, mal mehr, mal weniger emphatisch, an der Einheit des Autors festhalten. Zwischen den Stühlen sitzen diejenigen, die beide Epen, die *Ilias* und die wohl rund fünfzig Jahre später entstandene *Odyssee*, verschiedenen, aber in sich homogenen Verfassern zuweisen. Nicht von ungefähr fällt die Phase der radikalen oder gemäßigten Zerlegung mit der Zeit der Aufklärung zusammen. Die unitarische Seite, die gerade Homer zum ultimativen Genie verklärte, erhielt starken Aufwind durch den romantischen Geniekult. Hier war es vor allem Johann Joachim Winckelmann, der Homer im 18. Jahrhundert zum unhintergehbaren Maßstab erhob. In jüngerer Zeit hat sich mit der ›Neoanalyse‹ ein Kompromiss herausgebildet, der die ordnende Hand eines Dichters erkennt, welcher verschiedene mythologische, folkloristische Traditionen kombiniert habe. Und was, wenn die ›Vermittler‹ wie der Homer-Übersetzer Wolfgang Schadewaldt richtig lägen? Wenn am Anfang – oder in der Mitte oder am Ende – eines oder beider Werke ein einzelner Autor gearbeitet hätte, zu dem sich dann mehrere Bearbeiter gesellt hätten? In der Summe bleibt ein großes Redaktionsprojekt, das mündliche Überlieferung und künstlerische Einzeltalente miteinander verbindet.

Wichtige Einsichten in Geschichte und Eigenart der mündlichen Überlieferung verdanken wir der sogenannten Oral-Poetry-Forschung um den US-amerikanischen Philologen Milman Parry, der hier im 20. Jahrhundert neue Akzente setzen konnte. Erste Vorstöße in diese Richtung hatte im 19. Jahrhundert unter anderen bereits Gottfried

Hermann gewagt, indem er auf wuchernde mündliche Elemente in der Textstruktur wie die Formelhaftigkeit vieler Verse oder Versteile und der zahlreichen Epitheta ornantia (›schmückenden Beiwörter‹) verwies (Beispiele: »der *treffende* Apoll«, »der *erfindungsreiche* Odysseus«, »die *sinnige* Penelope«, »die *schöngelockte* Kalypso«). In seiner Studie *L'Épithète traditionnelle dans Homère* unterfütterte Parry die Formelhaftigkeitsthese statistisch und leitete daraus ein ›Gesetz der epischen Ökonomie‹ ab: Die Zahl der Beiwörter musste überschaubar bleiben, um eine Überlastung des Gedächtnisses zu vermeiden. Hinzu kamen Befunde der Feldforschung über die serbokroatische Epik: Zum einen wurde nachgewiesen, dass eine einigermaßen konsistente Stofftradition maximal über drei Generationen stabil bleibt; zum anderen wurden die Bedingungen eruiert, unter denen die fahrenden Barden ihre Gesänge präsentierten und die sie zu diversen Umstrukturierungen zwangen, wodurch auch Fehler entstanden.

Mit der zunehmenden Digitalisierung der Philologie entstehen weitere Möglichkeiten, zwar nicht der vollständigen Abbildung der Vortragsproblematik, jedoch der Rekonstruktion der textuellen wie performativen Situation. Für die homerischen Epen ergab sich aus all dem jedenfalls die Hypothese, dass beide lange Zeit nur mündlich und ab der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts v. Chr. in Schriftform weitergegeben wurden, möglicherweise von eben jenem Homer, der den Übergang von der Mündlichkeit zur Schriftlichkeit mit seinem guten Namen markiert. Mit der Einführung des Alphabets und der Entstehung der Schriftkultur um 800 v. Chr. (die Funde eines Tongefäßes und eines Gefäßfragments mit Inschrift – der Dipylon-Kanne in Athen und des Nestor-Bechers in Pithekoussai [Ischia] – belegen dies) sind auch diese traditionellen Gesänge verschriftlicht worden, die etliche zeitgenössische Reflexe enthalten. Wolfgang Rösler problematisiert die eigentümliche Zwischenstellung der homerischen Epen, indem er sie, auch in kritischer Auseinandersetzung mit Fried-

rich Kittlers *Geburt des Vokalalphabets aus dem Geist der Poesie*, als logische Folge der zunehmenden Literalität einer Bildungsgesellschaft interpretiert (Rösler 2006).

Global betrachtet, haben die vielschichtigen Arbeiten der Analysen für großes Aufsehen gesorgt. Im deutschen Kulturraum scheinen die Stimmen der Unitarier etwas vernehmlicher. Zu stark wirkt das romantische Bild vom sakrosankten Verfasser nach, zu gerne hält man an einem geschlossenen Autorideal fest. Auch die radikalsten Analysen haben nicht verhindert, dass der Name ›Homer‹ von den meisten mit einer Autorpersönlichkeit assoziiert wird. Hier geraten wir in die komplexen Fahrwasser der Theorie und Geschichte von Autorschaft. Die Schockwirkung im Falle Homers hat Johann Wolfgang Goethe auf den Punkt gebracht (in den *Tag- und Jahresheften* 1821, S. 935): »Die gebildete Menschheit war im Tiefsten aufgeregt, und wenn sie schon die Gründe des höchst bedeutenden Gegners nicht zu entkräften vermochte, so konnte sie doch den alten Sinn und Trieb, sich hier nur eine Quelle zu denken, woher so viel Köstliches entsprungen, nicht ganz bei sich auslöschen.« Dieser nüchterne Befund spiegelt allerdings einen Effekt, der sich für jede postulierte Autorschaft feststellen ließe. Das Problem der Ungleichzeitigkeit von Autor und Text tritt gerade in dieser vom Staub der Jahrhunderte bedeckten Unschärfe so deutlich zutage wie selten. Homer als vielleicht einer der ältesten europäischen Schreiber hat genauso wenig eine Existenz, die seinem Schreiben voranginge oder es überstiege, wie ein moderner Autor: Der Autor ist, nun mit Michel Foucault gesprochen, nicht mehr und nicht weniger als eine Funktionsstelle des Textes: Auch dafür steht »Homer« oder eben »P« (so Martin West). Name wie Buchstabe können zugleich als Code für eine vielstimmige kulturelle Praxis gelesen werden.

Historische Hintergründe

Blicken wir vor diesem Problemhorizont noch einmal zurück auf die gewaltige Zeitspanne, die alle Rekonstruktionsversuche von ›Homer‹ und seiner Zeit zu gewärtigen haben. Geht man mit einer Vielzahl der Homer-Forscher von der Historizität des Trojanischen Kriegs aus, so lässt sich dieser mit einer gewissen Plausibilität als Reflex auf die Überwindung der mykenischen Palastzeit um 1200 v. Chr. deuten. In der Folge trat ein umfassender gesellschaftlicher Wandel ein, der sich bis in die Zeit Homers, also wohl bis in die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts v. Chr. vollzog und noch bis ins 7. fort dauerte. Für diese Zeit können wir ein großes Bevölkerungswachstum annehmen, das von der Einführung des Fernhandels bei den Griechen begünstigt wurde. Auch lässt sich für die Mitte des 8. Jahrhunderts v. Chr. eine starke Siedlungsbewegung nachweisen; als eine der ersten Gründungen gilt Pithekoussai (um 770 v. Chr.) im Golf von Neapel – auf der Insel Ischia. Andere siedelten sich in Kleinasien oder auf dem Gebiet des heutigen Spanien und Frankreich an. Doch zur Zeit Homers war die Migrationsphase der Griechen nach Westkleinasien weitgehend abgeschlossen (Milet bestand aus immerhin ca. neunzig Kolonien, so lesen wir in Plinius' *Naturgeschichte* 5, 112). Die Kolonienbildung war vor allem vom prestigereichen Adel betrieben worden (das dokumentieren auch die deutlichen Hinweise auf den eigenen Reichtum in den Epen, die, so althistorische Deutungen, auf die mangelnde Stabilität der darin abgebildeten Gesellschaften verwiesen). Von Kolonisation im engeren Sinne einer ›zentralen‹ politischen Steuerung kann man allerdings nicht sprechen (Grethlein 2017, S. 132 f.). Vielmehr war die Homerische Gesellschaft, wenn man so will, eine Einwanderungsgesellschaft, auch weil es sich um eine *society in transition* handelte (Raaflaub 1998), ein buntes Amalgam aus diversen europäischen und orientalischen Elementen, Traditionen und Werten.

Was heißt das für die Topographie der homerischen Epen? Während Ithaka noch nicht vom Klimawandel verrückt oder gar von der Landkarte getilgt wurde, lässt sich der Streit um die historische Lage Trojas nicht schlichten – was auch nicht nötig ist: Es ist nicht unabdingbar für die Lektüre zu wissen, ob Troja an der kleinasiatischen Küste lag, ob in Kilikien oder anderswo. Aber es ist verlockend, und das nicht zuletzt wegen der spekulativen Aura dieses Wissens. Betrachtet man die populären Hypothesen zur historischen Verortung Trojas vergleichend, lässt sich kaum mehr als der Grad der Spekulativität gegeneinander abwägen. Noch heute hat der Sensationsfund des angeblichen Priamos-Schatzes durch Heinrich Schliemann, der zur Identifikation des anatolischen Hügels Hisarlık (oder Wiluša) mit Troja führte, einige Anhänger (vgl. dazu Rüstem 2002, Latacz 2010, Weber 2006); das ungünstige Höhenprofil von Hisarlık ist nur *ein* Grund für die vielen Zweifel, die zu alternativen Lokalisierungsversuchen oder zur Abstandnahme von jeglichen Rekonstruktionsbemühungen führten (so schon deutlich Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff mit Blick auf Schliemann). Es gibt eine gewisse Wahrscheinlichkeit, dass Troja an den Dardanellen lag und in mykenischer Zeit gute Handelsbeziehungen zum Hethiterreich unterhielt. Außerdem wird in der *Ilias* die Nähe der Trojaner zu Phrygien betont. Darüber hinaus aber überlagern einander zu viele Schichten, als dass ihre Sezierung in dem Befund eines unwiderruflich verbürgten Troja gipfeln könnte. Auch jede Analyse der wirtschaftlichen und politischen Hintergründe hätte sich an den drei im Text fassbaren Zeitstufen – der mythischen, der erzählhistorischen und der abfassungsgeschichtlichen – abzuarbeiten.

HOMER
ODYSSEE



HOMER

ODYSSEE

Aus dem Griechischen übersetzt
von Johann Heinrich Voß

Nach dem Text der Ausgabe letzter Hand von 1821

Mit einem Nachwort von Melanie Möller

RECLAM 

Inhalt

Odyssee

Erster Gesang	9
Zweiter Gesang	24
Dritter Gesang	39
Vierter Gesang	56
Fünfter Gesang	85
Sechster Gesang	103
Siebenter Gesang	115
Achter Gesang	127
Neunter Gesang	147
Zehnter Gesang	167
Elfter Gesang	187
Zwölfter Gesang	209
Dreizehnter Gesang	225
Vierzehnter Gesang	240
Fünfzehnter Gesang	259
Sechzehnter Gesang	278
Siebzehnter Gesang	295
Achtzehnter Gesang	316
Neunzehnter Gesang	331
Zwanzigster Gesang	352
Einundzwanzigster Gesang	366
Zweiundzwanzigster Gesang	381
Dreiundzwanzigster Gesang	398
Vierundzwanzigster Gesang	411

Anhang

Zu dieser Ausgabe	433
Die <i>Odyssee</i> – Themen und Handlung	434

ODYSSEE

Erster Gesang

Ratschluss der Götter, dass Odysseus, welchen Poseidon verfolgt, von Kalypsos Insel Ogygia Heimkehre. Athene, in Mentess' Gestalt, den Telemachos besuchend, rät ihm in Pylos und Sparta nach dem Vater sich zu erkundigen, und die schwelgenden Freier aus dem Hause zu schaffen. Er redet das erste Mal mit Entschlossenheit zur Mutter und zu den Freiern. Nacht.

Melde den Mann mir, Muse, den vielgewandten, der vielfach
Umgeirrt, als Troja, die heilige Stadt, er zerstöret;
Vieler Menschen Städte gesehn, und Sitte gelernt hat,
Auch im Meere so viel herzkränkende Leiden erduldet,
Strebend für seine Seele zugleich und der Freunde Zurückkunft.
Nicht die Freunde jedoch errettet' er, eifrig bemüht zwar;
Denn sie bereiteten selbst durch Missetat ihr Verderben:
Törichte, welche die Rinder dem leuchtenden Sohn Hyperions
Schlachteten; jener darauf nahm ihnen den Tag der Zurückkunft.
Hievon sag' auch uns ein Weniges, Tochter Kronions. 10
Schon die anderen alle, so viel' dem Verderben entrannen,
Waren daheim, den Schlachten entflohn und des Meeres Gewässern:
Ihn allein, der sich sehnte zur Heimat und zur Gemahlin,
Hielt die erhabene Nymphe, die herrliche Göttin Kalypso,
In der gewölbten Grott', ihn sich zum Gemahle begehrend.
Als nun das Jahr ankam in der rollenden Zeiten Vollendung,
Da ihm die Götter geordnet die Wiederkehr in die Heimat
Ithaka, jetzo auch nicht war jener entflohn aus der Mühsal,
Selbst bei seinen Geliebten. Es jammerte alle die Götter;
Nur Poseidon zürnte dem göttergleichen Odysseus 20
Unablässig, bevor sein Vatergefil'd' er erreicht.
Fern war dieser nunmehr zu den Aithiopen gewandelt:

Aithiopen, die zwiefach geteilt sind, äußerste Menschen,
 Diese zum Untergange des Helios, jene zum Aufgang:
 Dort der Festhekatombe¹ der Stier' und Widder zu nahen.
 Jetzo saß er am Mahl, und freute sich. Aber die andern
 Waren in Zeus' Palast, des Olympiers, alle versammelt.
 Dort begann das Gespräch der Menschen und Ewigen Vater;
 Denn er gedacht' im Geiste des tadellosen Aigisthos,
 Welchen Orestes erschlug, der gepriesene Sohn Agamemnons; 30
 Dessen gedacht' er, und sprach in der ewigen Götter Versammlung:
 »Wunder, wie sehr doch klagen die Sterblichen wider die Götter!
 Nur von uns sei Böses, vermeinen sie; aber sie selber
 Schaffen durch Unverstand, auch gegen Geschick, sich das Elend.
 So wie jetzt Aigisthos, auch gegen Geschick, Agamemnons
 Eheweib sich vermählt', und jenen erschlug in der Heimkehr,
 Kundig des schweren Gerichts; weil wir schon lange gewarnet,
 Hermes hinab ihm sendend, den spähenden Argoswürger:
 Weder zu töten ihn selbst, noch werbend das Weib zu versuchen;
 Denn von Orestes gerächt würd' einst der Atreid' Agamemnon, 40
 Wann er ein Jüngling blüht', und jetzt verlangte das Erbreich.
 Also sprach Hermeias; doch nicht das Herz des Aigisthos
 Lenkte der heilsame Rat; nun büßet er alles auf einmal.«
 Drauf antwortete Zeus' blauäugige Tochter Athene:
 »Vater uns allen gesamt, o Kronid', hochwaltender König,
 Wohl ist jener fürwahr der gebührenden Strafe gefallen.
 Dass doch jeder so falle, wer solcherlei Tuns sich erfrechte!
 Aber mich kränkt in der Seele des weisheitsvollen Odysseus
 Jammergeschick, der so lange den Seinigen ferne sich abhärmt,
 Auf der umfluteten Insel, in einsamer Mitte des Meeres. 50
 Rau ist die Insel von Wald, und der Göttinnen eine bewohnt sie:

1 *Festhekatombe*: festliches Tieropfer

Atlas' Tochter, des schädlich Gesinneten, welcher des Meeres
Tiefen gesamt durchschauet, und selbst die erhabenen Säulen
Aufhebt, welche die Erd' und den wölbenden Himmel sondern.
Dessen Tochter verweilt den ängstlich harrenden Dulder;
Und beständig mit holden und sanft einnehmenden Worten
Schmeichelt sie, dass er vergesse der Ithaka. Aber Odysseus,
Sehnsuchtsvoll nur den Rauch von fern aufsteigen zu sehen
Seines Lands, ja zu sterben begehret er! Wendet auch dir nicht
Mildes Erbarmen das Herz, Olympier? Hat dir Odysseus 60
Nicht bei der Danaer Schiffen mit heiligen Gaben gewillfahrt
Dort im Troergebiet? Warum denn zürnest du so, Zeus?«
Ihr antwortete drauf der Herrscher im Donnergewölk Zeus:
»Welch ein Wort, o Tochter, ist dir aus den Lippen entflohen?
Wie vergäße doch ich des göttergleichen Odysseus,
Der vor den Sterblichen raget an Geist, und vor allen mit Opfern
Stets den Unsterblichen nahte, die hoch den Himmel bewohnen?
Poseidaon allein, der Umuferer, zürnet ihm rastlos,
Um den Kyklopen entbrannt, dem er sein Auge geblendet,
Ihm, Polyphemos dem Riesen, der stark wie ein Gott sich erhebet 70
Vor den Kyklopen gesamt. Ihn gebar die Nymphe Thoosa,
Tochter des waltenden Phorkys im Reich der verödeten Salzflut,
Die im gewölbeten Fels sich dem Poseidaon gesellet.
Schau, warum den Odysseus der Erderschütterer Poseidon
Zwar nicht gänzlich vertilgt, doch irre treibt von der Heimat.
Aber wohlan, wir wollen vereinigt all uns beraten
Wegen der Wiederkehr; und Poseidon entsag' auch
Seinem Zorn: Denn nichts vermag er doch wider uns alle,
Gegen unsterblicher Götter Gewalt sich allein zu empören!«
Drauf antwortete Zeus' blauäugige Tochter Athene: 80
»Vater uns allen gesamt, o Kronid', hochwaltender König,
Ist denn nun ein solches genehm den seligen Göttern,

Dass in die Heimat kehre der weisheitsvolle Odysseus;
Lasst uns Hermes sofort, den bestellenden Argoswürger,
Zu der ogygischen Insel beschleunigen: Dass er in Eile
Sage der lockigen Nymphe den unabwendbaren Ratschluss,
Wiederkehr sei bestimmt dem harrenden Dulder Odysseus.
Selber indes enteil' ich gen Ithaka, wo ich den Sohn ihm
Heftiger noch anreiz', und Mut einhauch' in die Seele:
Dass er zu Rat berufend die hauptumlockten Achaier, 90
Allen Freiern Verbot ankündige, welche beständig
Ziegen und Schaf' ihm schlachten, und sein

schwerwandelndes Hornvieh.

Ihn dann send' ich gen Sparta, und hin zur sandigen Pylos,
Ob er sich Kundschaft wo von der Heimkehr forsche des Vaters,
Und dass gutes Gerücht ihn unter den Sterblichen preise.«
Jene sprach's; und unter die Füße sich band sie die Sohlen,
Schön, ambrosisch und golden, die fort sie tragen die Flut durch
Und das unendliche Land, wie im Schwung anhauchender Winde;
Nahm dann die mächtige Lanze, gespitzt mit der Schärfe des Erzes,
Schwer und groß und gediegen, womit sie

die Scharen der Helden 100

Bändiget, welchen sie zürnt, die Tochter des schrecklichen Vaters.
Stürmendes Schwungs entflog sie den Felsenhöhn des Olympos;
Stand nun in Ithakas Reich, am hohen Tor des Odysseus,
Dort an der Schwelle des Hofes, und trug die eherne Lanze,
Gleich an Gestalt dem Gaste, der Taphier Könige Mentos.
Jetzt fand sie die Freier, die üppigen, die vor des Hauses
Doppelter Pfort' ihr Herz mit Steineschieben erfreuten,
Hin auf Häute der Rinder gestreckt, die sie selber geschlachtet.
Herold eilten auch und rasch aufwartende Diener:
Einige mischten des Weins in mächtigen Krügen mit Wasser; 110
Andre, nachdem sie die Tische mit aufgelockerten Schwämmen

Säuberten, stellten sie vor, und zerlegeten Fülle des Fleisches.
 Aber zuerst sah jene der edle Telemachos annahn.
 Denn er saß bei den Freiern, das Herz voll großer Betrübnis,
 Denkend des Vaters Bild, des herrlichen: Ob er doch endlich
 Käme, den Schwarm der Freier umher zu zerstreun in der Wohnung,
 Selbst dann nähme die Ehr', und die eigene Habe beherrschte.
 Also gesinnt in der Freier Versammlung, schaut' er die Göttin;
 Stracks dann eilt' er zur Pforte; denn unanständig erschien es,
 Dass ein Gast an der Tür erst harrete; nahe gestellt nun, 120
 Fasst' er die rechte Hand, und empfing die eherne Lanze;
 Und er begann zu jener, und sprach die geflügelten Worte:
 »Freude dir, Gast; sei herzlich willkommen uns. Aber nachdem du
 Dich am Mahle gelabt, verkündige, was du begehrest.«
 Sprach's, und eilte voran; ihm folgte Pallas Athene.
 Als sie hinein nun kamen zur hochgebühnerten Wohnung;
 Stellt er die Lanz' hintragend empor an die ragende Säule,
 Drinnen im Speerverschloss, dem getäfelten, wo auch die andern
 Lanzen gedrängt aufstrebten des unerschrocknen Odysseus.
 Sie dann führt' er zum Thron, und setzte sie, breitend ein Polster, 130
 Schön und künstlich gewirkt; und ein Schemel stützt' ihr die Füße.
 Nächst ihr stellt' er sich selber den schöngebildeten Sessel,
 Außer dem Schwarm der Freier; dass nicht dem Gaste verleidet
 Würde das Mahl, umlärm't ihn der trotzigigen Schwelger Getümmel;
 Und er um Kund' ihn fragte des lang abwesenden Vaters.
 Eine Dienerin trug in schöner goldener Kanne
 Wasser auf silbernem Becken daher, und besprengte zum waschen
 Ihnen die Händ', und stellte vor sie die geglättete Tafel.
 Auch die Schaffnerin² nun, die ehrbare, legete Brot vor,
 Manches Gericht zufügend, und gern mitteilend vom Vorrat. 140

2 *Schaffnerin*: Aufseherin

Hierauf kam der Zerleger, und bracht' in erhobenen Schüsseln
Allerlei Fleisch, und setzte vor sie die goldenen Becher.
Und sie umwandelte rasch der Wein einschenkende Herold.
Ein auch gingen die Freier, die üppigen; und nach der Ordnung
Setzten sich alle gereiht auf stattliche Sessel und Throne.
Diesen auch sprengeten Wasser die Herold' über die Hände;
Brot dann reichten die Mägd', in geflochtenen Körben es häufend;
Jünglinge füllten sodann die Krüge zum Rand mit Getränke.
Und sie erhoben die Hände zum lecker bereiteten Mahle.
Aber nachdem die Begierde des Tranks und der Speise gestillt war;
Jetzo dachten die Freier auf andere Reize der Seelen, 151
Reigentanz und Gesang; denn das sind Zierden des Mahles.
Siehe, der Herold reichte die stattliche Laute dem Sänger
Phemios, der vor allen an Kunst des Gesanges berühmt war,
Phemios, der dort sang, von dem Schwarm der Freier genötigt;
Dieser rauscht' in die Saiten, und hub den schönen Gesang an.
Aber Telemachos sprach zur Herrscherin Pallas Athene,
Nahe das Haupt hinneigend, damit nicht hörten die andern:
»Wirst du mir's auch verargen, o Gastfreund, was ich dir sage?
Die hier können sich dessen erfreun, des Gesanges und Klanges, 160
Leicht, da ein fremdes Gut ohn' allen Entgelt sie verprassen,
Jenes Manns, dem vielleicht das Gebein schon modert im Regen,
Liegend am Strand, auch vielleicht in der salzigen Woge gewälzt wird.
Sähen sie jenen einmal gen Ithaka wiedergekehret;
Mehr wohl möchten sie alle noch leichtere Füße sich wünschen,
Als noch reichere Last an Gold und köstlicher Kleidung.
Doch ihn raffte so hin sein böses Geschick; und hinfort nicht
Labt uns Trost, ob auch einer der erdbewohnenden Menschen
Meld', er komme dereinst; denn vertilgt ist jenem die Heimkehr!
Aber o sage mir jetzt, und verkündige lautere Wahrheit. 170
Wer, und woher der Männer? Wo hausest du? Wo die Erzeuger?

Welch ein Schiff, das im Meere dich trug? Wie brachten die Schiffer
Dich gen Ithaka her? Und welcherlei rühmen sich jene?
Denn nicht kamst du zu Fuß, wie es scheint,

von der Feste gewandelt.

Auch erzähle mir dies als Redlicher, dass ich es wisse.

Bist du vielleicht noch Neuling in Ithaka, oder des Vaters
Gastfreund schon? Denn viele der Fremdlinge grüßten von jeher
Unser Haus, denn auch jener war sehr umgänglich mit Menschen.«

Drauf antwortete Zeus' blauäugige Tochter Athene:

»Gern will ich dir solches verkündigen, ganz nach der Wahrheit. 180

Mentes, Anchialos' Sohn, des weisheitsvollen Gebieters,
Preis' ich mich, und beherrsche die ruderliebende Taphos.

Jetzt kam ich im Schiff hieher mit meinen Genossen,
Steuend auf dunkeler Flut zu andersredenden Männern,

Dass ich in Temesa Erz eintausch' um blinkendes Eisen.

Dorthin steht mir das Schiff, abwärts von der Stadt am Gefilde,
Dort in der rheithrischen Bucht, an des Neïon waldigem Abhang.

Gastliche Freunde zu sein aus der Vorzeit unserer Väter
Rühmen wir uns; wenn du etwa den Greis hingehend befragest,

Ihn, Laertes, den Held: der niemals mehr in die Stadt kommt, 190

Sagen sie, sondern allein auf dem Land in Kummer sich abhärmt,
Samt der dienenden Alten, die ihm zu essen und trinken

Vorsetzt, wann er die Glieder sich abgemattet durch Arbeit,
Schwach im Gefild' hinschleichend des weinbeschatteten Gartens.

Ich nun kam; da sie sagten, es sei nun endlich dein Vater

Wieder daheim: doch hemmen gewiss ihm Götter die Heimkehr.

Denn nicht starb auf der Erde bereits der edle Odysseus;

Sondern er weilt wo lebend annoch in den Räumen des Meeres,

Auf umfluteter Insel, es halten ihn feindliche Männer,

Grausame, welche mit Zwang den ungeru Weilenden hemmen. 200

Aber getrost nunmehr weissag' ich es, wie's in die Seele